

Mit dem Herzen hören

Vikar Felix Berki
Basler Münster

08. Februar 2026 – 2. Sonntag vor der Passionszeit

Johannes 5,41-47

Letzte Woche haben wir in der Predigtreihe über das Johannesevangelium vom Zeugnis gehört. Caroline Schröder Field hat dazu ermutigt, für Zeugen in der heutigen Zeit offen zu sein - kritisch, aber offen. Mit dem Ziel, so die Botschaft Jesu Christi immer wieder neu zu entdecken. So lasst uns nun den heutigen Predigttext hören. Es ist die Fortführung der Rede von Jesus, die wir letzte Woche gehört haben. Ich lese aus Johannes Kapitel 5, die Verse 41-47:

Ich bin nicht darauf aus, von Menschen geehrt zu werden. Vielmehr kenne ich euch und weiss, dass ihr keine Liebe zu Gott in euch habt. Ich bin im Auftrag meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf. Wenn aber ein anderer in seinem eigenen Auftrag kommt, den werdet ihr aufnehmen. Wie könnt ihr überhaupt zum Glauben kommen? Es geht euch doch nur darum, dass einer vom anderen geehrt wird! Aber ihr strebt nicht nach der Ehre, die nur der einzige Gott schenkt. Ihr braucht nicht zu denken, dass ich euch vor dem Vater anklagen werde. Es ist vielmehr Mose, der euch anklagt - Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose wirklich glauben würdet, dann würdet ihr auch an mich glauben. Denn von mir hat er geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben?

Als Christinnen und Christen berufen wir uns gerne auf die Bibel: als Inspiration und Hilfe im Alltag. Bei Texten wie dem heutigen Predigttext ist es allerdings schwieriger. Beim ersten Lesen in der Vorbereitung dachte ich mir: Puuh, nicht einfach. Und auch Caroline Schröder Field meinte zu mir: »Ich beneide dich nicht...«

Es kommt oft vor, dass wir nicht richtig zuhören. Im Wochenspruch aus dem Hebräerbrief hiess es: Wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht. Ein Aufruf, nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen zuzuhören. Hören ist mehr als nur rein sinnliche Wahrnehmung. Der Fuchs macht eine ähnliche Aussage im Gespräch mit dem Kleinen Prinzen, wenn er sagt: »Man

sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«
Und Jesus sagt in den Evangelien immer wieder: Wer Ohren hat, der höre.

Wir Menschen hören uns oft nicht gut zu, wenn wir ehrlich sind. Das fängt im Kindesalter an und zieht sich durch unser Leben hindurch. Wir hören, was wir hören möchten und rücken uns das Gesagte zurecht. Gerade bei Familienmitgliedern und guten Freunden hören wir oft nicht richtig zu, weil wir genau zu wissen meinen, was unser Gegenüber gesagt hat. Und so entstehen Missverständnisse.

Oft wurde die heutige Bibelstelle im Johannesevangelium missverstanden und anti-judaistisch ausgelegt oder missbräuchlich als Ablehnung des Judentums gelesen. Das missachtet den Kontext der johanneischen Gemeinde, für welche dieser Text ursprünglich verfasst wurde. Die johanneische Gemeinde war, ein paar Jahrzehnte nach Jesu Kreuzigung, aus der damaligen Synagoge ausgeschlossen worden. Die meisten Juden lehnten den Anspruch Jesu auf seine göttliche Herkunft - den Logos - ab. Die johanneische Gemeinde wurde aufgrund dieses Glaubens religiös, ökonomisch und sozial von der jüdischen Synagoge isoliert. Sie wurden als Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen.

Und das Johannesevangelium kritisiert genau diesen Zustand: Die Welt, der Kosmos, wird negativ beschrieben. Ja, als von Gott abgefallen. Hierfür steht sinnbildlich die Synagoge, eben weil sie die johanneische Gemeinde, die Christusgläubigen, ausgeschlossen hatte. Und die johanneische Gemeinde wird hier komplementär als positiv beschrieben. Diese Darstellung ist sehr polarisierend. Wir sind beim Kern des innerjüdischen Streits über die Frage nach der Gottessohnschaft Jesu Christi angelangt. Ein Streit, der später zur Abspaltung des Christentums führen sollte. Ein Streit über theologische Vorstellungen als auch über das philosophische Weltbild. Ja, ein Streit zwischen Glaubensgeschwistern.

Das Schma Israel - Höre Israel - war damals wie heute eines der wichtigsten Gebete im Judentum. Dort heisst es: »Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist eins. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzem Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.« Und das Johannesevangelium nimmt genau dies auf, wenn geschrieben steht: »Ich weiss, dass ihr keine Liebe

zu Gott in euch habt.« Auf der einen Seite also der Aufruf zur absoluten Liebe, auf der anderen Seite der Vorwurf der fehlenden Liebe zu Gott.

Das ist ein heftiger Vorwurf! Allerdings wird hier von Johannes nicht der Vorwurf erhoben, dass die jüdischen Zeitgenossen gar keine Liebe zu Gott gehabt hätten, sondern dass sie diese nicht genug verinnerlicht hatten. Das ist ein grosser Unterschied und wichtig, damit diese Stelle nicht anti-judaistisch oder gar antisemitisch gelesen wird. Das Johannesevangelium kritisiert hier also die Mehrheit der damaligen jüdischen Gesellschaft: Ihre Gleichgültigkeit und ihr Hochmut hätten zur Abwendung von Gott geführt.

Und wie sieht es mit mir heute aus? Bin ich eher demütig oder hochmütig? In einer Welt, in der die individuelle Optimierung und nach Perfektion strebende Selbstdarstellung an vielen Orten voranschreitet, geht es politisch gleichzeitig drunter und drüber.

Wir Menschen sind anfällig für scheinbar einfache Lösungen oder Parolen und ordnen uns ihnen viel zu oft unter. Immer wieder machen wir Menschen uns so zu Opfern von Rattenfängern. Im 20. Jahrhundert waren es unter anderem Hitler und Stalin und heute gibt es andere.

Und dann folgt die wohl schwierigste und kritischste Stelle: Die Rede von Mose. Eine der wichtigsten Figuren im Judentum, damals wie heute. »Ihr braucht nicht zu denken, dass ich euch vor dem Vater anklagen werde. Es ist vielmehr Mose, der euch anklagt - Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt.« Eine steile Aussage von Jesus und eine Provokation. Sich auf eine Ebene mit Mose zu stellen war damals ein No-Go. Mose galt als Befreier aus der Gefangenschaft, als Empfänger der Gesetze und damit auch als Hüter der Einhaltung der Gesetze. Er war Fürsprecher des Volkes bei Gott. Und der johanneische Jesus löst hier die jüdischen Gesetze eben nicht auf, sondern führt sie weiter. Es ist ein direkter Bezug auf eine Aussage Mose aus dem 5. Buch Mose (18,15). Dort heisst es: »Der Herr, dein Gott, wird einen Propheten berufen, einen Propheten wie mich. Er wird aus deinem Volk sein, einer deiner Brüder. Auf den sollt ihr hören!« Jesus führt die Geschichte des jüdischen Volkes also fort und sieht sich wie Mose als Fürsprecher des Volkes vor Gott.

Nun, oft wurde in der Kirchengeschichte diese Abgrenzung der johanneischen Gemeinde als Beweis dafür verstanden, dass das Christentum das Judentum

überwunden hätte. Dass es abgelöst worden sei. Das greift aber viel zu kurz. Das Johannesevangelium ist das wohl am stärksten jüdisch geprägte Evangelium. Denn die jüdische Hauptfigur, Mose, wird fast durchweg positiv beschrieben. Und an dieser Stelle wird zusätzlich betont, dass Mose und Jesus zusammengehören. »Wenn ihr Mose glaubt, glaubt ihr auch an mich.«

Der Bezug auf Mose, die Aufnahme des Schma Israel sowie die kritische Auseinandersetzung mit der Synagoge zeigen auf, dass Mose und Jesus zusammengehören. Für die johanneische Gemeinde war Jesus Christus eben keine Loslösung von der Tora, sondern im Gegenteil die Verbindung zu ihr. Also kein Neuanfang, sondern die Weiterschreibung der einen grossen jüdischen Geschichte. Die johanneische Gemeinde wollte sich durch diese Weiterschreibung der Tora definieren. Für uns Christen gilt bis heute, dass das Erste und das Zweite Testament sich ergänzen und sich eben nicht widersprechen oder ablösen.

Der Predigttext ist Resultat der notwendigen Verarbeitung eines innerjüdischen Streits. Die Trennung zwischen der Synagoge und den Christus-Anhängern bahnte sich an. Später wurden die Unterschiede stärker betont und so entwickelte sich der innerjüdische Streit zu einem Geschwisterstreit zwischen zwei Religionen. Unsere Herkunft ist aber stets dieselbe geblieben.

»Ich bin nicht darauf aus, von Menschen geehrt zu werden.« Diese Aussage Jesu richtet sich auch an uns. Als Vikar und angehender Pfarrer stelle ich mir manchmal die Frage, wie ich von anderen wahrgenommen werde. Nicht, weil ich mich selbst rühmen möchte, sondern weil ich mich vergewissern möchte, dass ich das Richtige tue. Diese stetige Frage kann belasten. Umso erlösender ist die Aussage Jesu im gehörten Text. Wir sollen nach der Ehre streben, die Gott uns schenkt. Also nicht unsere eigene Ehre zählt. Gott braucht auch keine Ehre von uns. Sondern Gott ehrt uns. Gott schenkt uns Liebe. Und damit sind wir wieder beim Schma Israel und bei Mose. Egal, wie ich in der Welt gesehen werde, Gott sieht mich und sagt dazu: du bist gut, so wie du bist.

Aber wir sind Menschen. Wir wehren uns oft gegen diese bedingungslose Annahme und legen sehr wohl einen hohen Stellenwert auf unser Ansehen. Und daraus folgt Hochmut. Wenn ich mich im Kleinen dafür rühme, dass ich den Hunger einer obdachlosen Frau für ein paar Stunden stillen konnte. Oder wenn

sich im Grossen einflussreiche Politikerinnen und Politiker als Rettung für die Welt verstehen, aber eigentlich nur zerstören. All das lässt mich besorgt sein und kann zur Verzweiflung führen.

Der Bezug auf Mose hat im Judentum immer wieder geholfen, die Gewissheit der Nähe Gottes zu vergegenwärtigen. Uns Christen hilft der Bezug auf Jesus Christus, der uns sagt: Glaubt ihr an die Schriften des Mose, so glaubt ihr an mich, den Logos. Oder anders gesagt: Vertraut auf den einen Gott. Ich bemerke oft erst, wie schwach ich bin, wenn mich eine Katastrophe einholt. Wenn eine mir nahestehende Person aus Verzweiflung ihr Leben vorzeitig beendet, wenn ein Bergsturz ein ganzes Dorf verschlingt oder wenn viel zu viele junge Menschen in einer Bar im Feuer eingesperrt Höllenqualen erleiden müssen. In diesen Situationen sind wir ohnmächtig. Auch zwischenmenschliche Konflikte erscheinen uns oft ausweglos. Konflikte gab es früher und es gibt sie heute. Nicht immer gelingt eine geschwisterliche Versöhnung wie bei Jakob und Esau. Und doch streben wir sie an. Damit die Versöhnung gelingen kann, sind wir allerdings auf Gottes Erbarmen angewiesen.

In der Schriftlesung haben wir diese Worte von Jesaja gehört: Gott wird Erbarmen mit mir haben und mir Vergebung schenken.

Gott vergibt mir, damit ich meinen Mitmenschen vergeben kann. Gottes Zuspruch ist also bereits da. Wir sollten uns das Wort Gottes, den Logos, zu Herzen nehmen, damit es im Miteinander von uns Menschen wirken kann.

Lasst uns also mit dem Herzen auf Gottes Stimme, ja auf Gottes Zeugen, hören: Am Sinai bei Mose, in der Wüste bei Jesus und hier bei uns heute.

Amen.